

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62109](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62109)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 9. Dezember 1845.

N^o 98.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Sonderbare Mißwanderung eines Liebesbriefchens.

Daß der launige Zufall fast bei jedem Liebeshandel einige freundliche und feindliche Rollen ungebeten übernimmt, ist dem derben Bauerburschen wie dem galanten Städter wohl bekannt, und man erfreut sich derselben fast mehr, als daß man sie verwünscht; doch da der ange deutete Unfall zu denen gehören möchte, die ein Pärchen lieber nicht hat, zugleich eine direkte Lehre zur Verhütung derartigen Unfalls enthält und durch die Veröffentlichung dieses mit ein heimlicher Dank unsrer Schönen nicht entgehen wird: so fühle ich mich verpflichtet, nachfolgendes Geschichtchen zur Warnung mitzutheilen.

Vor ungefähr 14 Tagen erhielt eine siebenzigjährige Wittve zu G. eine langersehnte Nachricht von ihrer einzigen, mit ihrem Manne nach Amerika (nach St. Louis) gewanderten Tochter. Der etwa 6 Zoll lang gefaltete Brief war per Post von St. Louis hieher innerhalb sechs Wochen gesandt. — Ganz in der Ordnung. — Um des Briefes Inhalt sicher zu verstehen, läßt das Mütterchen schnell den wohlvertrauten Meister (Lehrer) holen. Ihm wird der noch nicht erbrochene Brief eingehändigt. Mit Gewandtheit legt er den Brief in seiner Breite zwischen Zeigefinger und Daumen und drückt ihn etwas, um das Siegel bequem zu lösen. Noch ehe dieses geschieht, siehe: da fällt hurtig aus des Briefes Zwischenraum ein kleines, kleines, nur $1\frac{1}{2}$ Zoll langes, aber recht hübsch geformtes Brief-Brüderchen hervor und gewinnt beim Lesen den Vorrang. Natürlich, es erhielt ja gewiß von dem Interessanten das Geheimste. Der Meister hält den geheimen Kleinen hoch in der Hand, das Mütterchen sitzt dicht vor ihm und sieht den Meister ungeduldig forschend an, der mit kräftiger Stimme also beginnt:

„Wie beim Aufgang die Sonne Dir strahlend entgegenbrennt, so strahlt mein Herz Dir entgegen, theure Geliebte!“ — „Meister, wagt es denn, ich hefte mich recht verstaun, ich mot et noch mal hören.“

Meister wiederholt und stutzt; Mütterchen glöht den Meister an und spricht: „Wou, wa?“ — Sie will, der Meister soll ihr die wunderbare amerikanische Sprache der Tochter dolmetschen. (Nicht wahr, ihr freundlichen Leserinnen, eine schwere Aufgabe bei solchen Personen! Was doch ein Lehrer nicht Alles soll können!)

Doch der wohlvertraute Meister zieht sich richtig aus der Klemme. Er liest schnell die Unterschrift; sie lautet: „Dein Dich vielliebender H. J. D.“ — Hm! Unbekannt! — Dann die Aufschrift; sie lautet: „An J. C. bei Herrn Mr. in Louisville im Staate Kentucky.“ frei. „Um schnelle Ablieferung wird gebeten.“ Ha! ha! ha! Wie ging diese Unordnung vor? Der Gedanke an den Nar und den Zaunkönig machte nunmehr dem Meister die Dolmetschung leicht. Wie das Mütterchen Wind vernimmt von der Wundersprache, reißt sie ärgerlich das Dinglein aus des Meisters Hand, wirft es in die offene Tischlade neben einen Butterteller, wo es bis diese Stunde ruht, und fordert dringend zur Lesung des großen Briefes auf. (Ach die arme Deeren, wo will sie nu den schönen Brief woll einmal kriegen. Is sie nich recht hartlik to beduren?) Ja, ja, ihr lieben Leserinnen, jetzt könnt ihr die passende Warnung dem Freunde einschärfen, damit künftig solch Unglück verhütet werde. X.

Versorgungsanstalt für verwais'te Kinder.

In Hamburg existirt außer dem Waisenhanse noch ein ähnliches Institut, das „Rauhe-Haus“ genannt, in welchem verwahrloste männliche und weibliche Individuen, junge Leute ohne Eltern, ohne Angehörige eine Aufnahme finden und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft herangebildet



werden. Es wird dort, neben dem Unterricht in der Religion, in allen möglichen Arbeiten und Handwerken gründliche Anweisung gegeben, Jedem nach seiner Neigung und seinen Fähigkeiten. Nähen, Stricken, Kleideranfertigen — kurz alle Bedürfnisse dieser jungen Gesellschaft wird durch sie selbst beschafft. Dekonomie, Bauwesen, ja sogar eine Buchdruckerei befindet sich dort, und es ist kein der Menschheit nütliches Fach denkbar, für welches sich auszubilden den jungen Leuten nicht Gelegenheit gegeben würde. — Nicht wahr, das ist eine herrliche Einrichtung! Hätten wir hier doch auch eine ähnliche Anstalt! dann würden Eltern, deren Verhältnisse es nicht gestatten, die Zukunft ihrer Kinder zu sichern, nicht neben den schweren Nahrungssorgen auch noch den herzquälenden Kummer haben, daß vielleicht nach ihrem Tode — man weiß ja nicht, wie lange man lebt — ihre Kinder mindestfordernd ausverdingen und Leuten übergeben werden, von denen sie nur nichts würdige Handlungen sehen und wo sie durch schlechte Beispiele physisch und moralisch zu Grunde gehen müssen. — Mir hat Jemand ein Geschichtchen erzählt von einem Knaben, der bei Leuten ausverdingen war, von denen er bei Hunger und Durst noch die roheste Behandlung zu erdulden hatte. Der Mann, ein Säufer, hat den Knaben ausgesperrt, eine Flasche Brantwein zu holen. Der Regen gießt in Strömen — der Knabe, ganz durchnäßt, ist auf dem Rückweg, er befindet sich nur noch zwanzig Schritte von der Wohnung seiner quasi Eltern — da gleitet er aus und fällt. Die Flasche, die man ihm vorsorglich in ein schmutziges Taschentuch geknotet, zerbricht und der Brantwein vermischt sich mit dem Regenwasser auf der Straße. Wehe! — der Knabe weint bitterlich — er zögert — er will nicht ins Haus — er weiß, welcher Empfang ihm wird. Jetzt reißt der Mann, bei welchem der Knabe seine einzige Zuflucht hat, ungeduldig das Fenster auf, sieht seinen Pflegling und ruft ihm drohend und in den schmutzigsten Schimpfworten zu, sogleich herein zu kommen. — Ein Blick auf das nasse Tuch, welches die zerbrochene Flasche verhüllt, läßt den Mann das Vorgefallene ahnen — es wird ihm zur Gewißheit. Er packt den Knaben bei der Schulter — steht ihn wüthend an und brüllt: „Ich dreie Di den Hals um — Du Satanskind!“ Bei diesen Worten tritt mein menschenfreundlicher Jemand, der dem Knaben nachgegangen ist, in die schmutzige Stube, er ersetzt den Schaden sechsfach und verläßt die Leute in Frieden. — Aber wie lange wird dieser Friede dauern? — vielleicht nur so lange, wie das geschenkte Geld des Jemand ausreichen wird.

Ich will diese Geschichte nicht in allen Theilen ver-

bürgen; aber derjenige, welcher sie mir erzählte, war so davon ergriffen, daß ich sie ihm Wort für Wort glaubte. Wenn sie nicht wahr ist, so ist sie doch, bei einer so traurigen Lage, in welcher sich die bedauerenswerthen Waisenkinder hier bei uns befinden, sehr wahrscheinlich. — Es werden hier zwar bei Ausverdingungen von Kindern (die Feder sträubt sich jedesmal, das Wort niederzuschreiben) nur Leute von gutem Ruf als Annehmer zugelassen; aber der Ruf ist nicht immer zuverlässig. Es giebt Leute, die besser sind als ihr Ruf, es giebt aber auch welche, die schlechter sind, und ein Irrthum ist hier sehr leicht möglich — irren ist ja überhaupt menschlich. — Sagt man doch, daß schon diejenigen, deren Namen nur auf der Liste des Mäßigkeitsvereins stehen, bei gewissen Leuten für wahre Tugendhelden, für wahre Märtyrer der Enthaltbarkeit gelten, während es doch bei Manchem derselben gar nicht reiner Lehre sein soll. Man will sogar behaupten, daß Fälle vorgekommen wären, wo sich Mitglieder von Mäßigkeitsvereinen im eigentlichen Sinne des Wortes todtgeessen hätten. Ich halte es aber für rein unmöglich, daß man Mitglied eines Mäßigkeitvereins sein und sich dennoch todtkaufen könne. — Doch wohin verirre ich mich — ich wollte ja von einer zweckmäßigen, heilbringenden Anstalt sprechen und spreche von Vereinen — gar von Mäßigkeitsvereinen. *Em! hm! les extrêmes se touchent* kann man auch hier sagen. — Ja, ja, hätten wir doch einen sichern Zufluchtsort für unsere Waisen! — hätten wir doch eine Anstalt, ähnlich der des „*Rauhen Hauses*“ in Hamburg. Fände sich doch ein Menschenfreund, der, mit Energie und den dazu erforderlichen Kenntnissen begabt, auch bei uns eine solche Anstalt ins Leben rief! — O freuet euch, ihr Eltern! — ihr Mütter, jubelt! es hat sich ein solcher Mann gefunden — weint ihm eine Thräne des Dankes entgegen! — Herr Hofrath Hoyer, Direktor an der Strafanstalt zu Wechta, ist der Mann, der ernstlich mit dem Plan umgeht (und sollte er es auf eigene Kosten und dann nur versuchsweise auf ein Jahr thun müssen), eine solche Anstalt ins Leben zu rufen. Zwar nicht hier in Oldenburg, sondern in Wechta — doch wenn nur erst der Anfang irgendwo in unserm Lande damit gemacht ist, so haben wir Hoffnung, daß es auch hier in Oldenburg dazu kommen werde. Gewiß würde Herr Hofrath Hoyer sich bereitwillig erklären, auch hier die Einrichtung einer derartigen Anstalt zu leiten, oder doch wenigstens seine Ansicht darüber mitzutheilen, wenn nur erst ein Fond *) dazu da wäre. —

*) Wir glauben, wenn die Sache sich realisiren ließe, hierzu ein Bedeutendes nachweisen zu können. D. Beob.

Darum, ihr Glücklichen, ihr Wohlhabenden, ihr Reichlichen! — öffnet Eure Herzen und Eure Geldbeutel, um das Loos derjenigen zu lindern, die von der Natur mit gleichen Ansprüchen wie Ihr auf die Gemüthe des Lebens angewiesen, aber durch den Zufall und die eisernen Verhältnisse dem Elend verfallen sind. Bedenkt — ach das Glück ist wandelbar! — bedenkt, daß das, was Ihr jetzt für verlassene Waisen thut, selbst Euren eigenen Kindern einmal zu Gute kommen könne, denn — das Glück ist wandelbar.

M a l w i g.

A n f r a g e.

Soll das Dampfschiff, wenn es in die Nähe von Blankenburg oder eines andern Stationsortes kommt, wo sich Passagiere befinden, die mitfahren wollen, und die dem Schiffe das gehörige Signal mit der Flagge gegeben haben, anhalten, oder braucht es sich daran nicht zu kehren, und bleibt es den Passagieren überlassen, zu sehen, wie sie an Bord kommen? Es kann doch in solchen Fällen nicht bloß der Geschicklichkeit des Föllenfahrers überlassen bleiben, die Passagiere an Bord zu bringen? Wenn Letzteres der Fall ist, dann werden künftig Unglücksfälle nicht zu vermeiden sein. Am 1. d. M. hätte ein solches Unglück leicht geschehen können, indem 11 Passagiere sich in einer Fölle befanden, welche dem Dampfschiffe das gehörige Signal vorher gegeben hatte und auf dasselbe zurückerkehrte, jedoch nicht eher beachtet wurde, bis es ihm klar war, daß ein Unglück vermieden werden müsse. Es wäre also wünschenswerth, wenn von den Signalen gehörige Notiz genommen und so lange mit dem Dampfschiffe angehalten würde, bis die Passagiere sich ohne Angst an Bord begeben haben; denn das Wasser hat keine Balken.

E i n M e n s c h l i c h e r.

H ö r t! H ö r t!

Die Nummer 98 der Neuen Blätter bringt unter der Rubrik: „Die Stadtrathswahl in Oldenburg“ eine Liste derjenigen Candidaten zur Ergänzung der abgehenden Mitglieder des Stadtraths, welche besonders geeignet sein sollen, das Vertrauen der übrigen Mitbürger zu heftigen. In constitutionellen Staaten ist jede Wahl, bei welcher irgend eine Einwirkung stattgefunden, ungültig. Kann daher, diese Frage müssen wir Juristen zur Entscheidung überlassen, für den Fall, daß die in Vorschlag gebrachten Personen wirklich zur Wahl gelangen sollten, eine solche als gültig betrachtet werden?

Euch, Mitbürger, aber rufe ich zu: zeigt, daß Ihr Männer und der Vormundschaft entwachsen seid! — Oldenburg, 7. Dec. 1845. S.

Die Stadtrathswahl in Oldenburg.

Der beschränkte Raum unserer letzten Nummer erlaubte es nicht, auf die bevorstehende Stadtrathswahl noch besonders aufmerksam zu machen, und fast könnte es jetzt, — nachdem nämlich so viele Aufmerksamkeiten schon stattgefunden haben, — überflüssig erscheinen, noch einmal hier darauf hinzuweisen. Dennoch wagen wir es, weil der Gegenstand zu wichtig, um vielleicht noch hier und da zu einer guten und vorsichtigen Wahl anzufeuern; — denn was hängt nicht manchmal von einem Augenblick im Leben ab! — Also, Bürger von Oldenburg! seht die Stadtrathswahl nicht mit gleichgültigen Augen an! Es handelt sich dabei, wie wir in neuerer Zeit gesehen, nicht allein um das Interesse der Stadt.

Die „Neuen Blätter“ wollen uns freilich die Sache erleichtern, indem sie in ihrer letzten Nummer wenigstens indirect andeuten, welche Personen sich jetzt am besten zur Stadtrathswahl eignen. — Das nenne ich eine „würdige Haltung“, ein Zuorkommen, eine Galanterie ohne Gleichen! — Patriotismus? — Nein, das ist es nicht! — Männer von Oldenburg, wir können uns nun wohl getroßt auf's Ohr legen, die „Neuen Blätter“ werden künftig unsere Interessen alle wahrnehmen! — Es muß doch eine schöne Sache sein, für Andere sorgen zu können! — Sieht es denn aber außer den in jenen Blättern genannten, im Uebrigen ehrenwerthen Männern, keine freisinnige und für das Wohl ihres Vaterlandes glühende Männer mehr in Oldenburg, welche das Herz auf dem rechten Fleck haben! — und wagt man wirklich, unter diesen eine solche Blasphemie öffentlich zu begeben? — Nun ja, da steht sie. — Stünde sie aber nicht da mit deutlichen Buchstaben gedruckt, so möchte man an der Möglichkeit eines solchen Factums zweifeln; — aber es ist so! — Oldenburg weiß nun woran es sich zu halten!!! — Doch weg mit dieser Krähwinkelgeschichte! —

Wir trauen den Bürgern Oldenburgs genug freien und gesunden Sinn, genug Interesse am Wohl und Wehe des Vaterlandes, genug Würdigung der Zeitverhältnisse und genug Kenntniß der Mängel ihrer eigenen Verhältnisse zu, als daß wir ihnen hier noch weiter auseinander setzen sollten, wie viel es bei der Wahl der Vertreter ihrer städtischen resp. vaterländischen Interessen darauf ankommt, solche Männer zu wählen, die mit Klugheit, Energie und Kühnheit handeln, und nicht das eigne Interesse dem des Ganzen vorziehen, — mag es sich um Bestehendes oder um neu zu Schaffendes handeln.

Das Interesse an den Stadtrathswahlen hat sich, wie dieß die Zeit und überall das allgemeine Verlangen nach Deffentlichkeit mit sich bringt, auch bei uns bedeutend gesteigert; halten wir daher fest an dem einmal Begonnenen und schreiten mutbig auf der eingeschlagenen Bahn weiter fort. — Möge kein Stimmberechtigter



tigter veräußen, sich heute — wenn er es nicht schon gethan hat, — noch einen Stimmzettel vom Rathhause zu holen, — aber auch ja nicht veräußen, die Charaktere gegenseitig abzuwägen und die kräftigsten, kernigsten, überhaupt solche nur auf die Liste zu setzen, welche sich bei wichtigen Angelegenheiten nicht von Meinungen, wie das Rohr vom Winde, hin und her bewegen lassen; — und sollte das Resultat der Wahl auch dann nicht lohnend ausfallen, — nun so haben wir uns wenigstens keinen Vorwurf zu machen.

Der Beobachter.

Theater und Concert.

Donnerstag, den 4. Dec. „Emiliens Herzklopfen.“ Vaudeville-Scene von Heiberg. — „Der Fabrikant.“ Schauspiel in 3 Akten nach Souvestre von G. Devrient. — Nicht dagewesen. — Freitag, den 5. Concert des Großherzoglich Oldenburgischen Hofcomponisten L. Pape. — In diesem Concerte wurden meist Compositionen vom Concertgeber, unter dessen persönlicher Leitung aufgeführt. Neu davon war, wenigstens für uns, die Concert-Duvertüre, mit welcher das Concert eröffnet und welche am Schluß der ersten Abtheilung da capo verlangt wurde. Das Orchester, von dem wir freilich immer nur Gediegenes es gewohnt sind, schien heute noch von ganz besonderm Eifer befeelt. Es legte eine bewundernswürdige Präcision an den Tag, ein höchst lobenswerthes discrettes Anschmiegen der Instrumente unter sich, ein vortreffliches Ensemble, welches wir vorzugsweise bei der Wiederholung der Duvertüre als ganz vollendet anerkennen mußten — kurz Alles wie man es von einem gutausgebildeten Orchester nur verlangen kann. — Die Duvertüre, die uns bei der Wiederholung erst besser zum Verständniß kam, halten wir bei weitem für das gelungenere Werk des Componisten. Es offenbart sich darin ein anerkennenswerthes Streben nach edlem Ausdruck, nach etwas Höherem in der Kunst. Die Instrumentirung ist frisch und interessant. Freilich in Erfindung der Melodien scheint der Dichter hier eben nicht glücklich gewesen zu sein. Reminiscenzen, besonders Anklänge von Beethoven, kamen uns in Menge zu Gehör. — Herr Kammermusikus Grosse trug ein bescheidenes Solo für Violoncell vor, von wem, war nicht angegeben. Wir haben sehr bedauert, Hr. G. hier wieder in seiner alten beliebten Manier sich bewegen zu sehen. Dieses weiche, süßliche, ja widerliche Gleitenlassen der Töne (sonst portamento genannt) — soll es Gefühl ausdrücken? — dieses immerwährende tremoliren, das keinen gesunden Ton aufkommen läßt — was soll es ausdrücken? — Es giebt nur Zeugniß von einer verkehrten, von einer schlechten Manier, die jedenfalls streng zu rügen ist, besonders bei einem Musikus wie Hr. G., der Besseres leisten kann, wovon er früher schon Beweise geliefert hat. — Hierauf mußten wir zwei Lieder singen hören — eins von Franzen

und eins von Fr. Schubert. Das erste war das Lied des Pagen in „Dito III.“ von F. Moser. Wir glauben nicht, daß die Lindpaintner'sche, reizende Composition dieses Liedchens eine zweite nöthig macht, wenigstens eine solche nicht, wie wir sie hier hörten. Der Vortrag dieser Lieder war wie das Accompagnement, das Accompagnement wie das alte Theater-Ortepiano, auf welchem sie begleitet wurden, das alte Theater-Ortepiano aber ist bekanntlich unter aller Kritik. Wer diesen Sänger, der gar keinen Stimmenfond zu haben scheint, dazu verleitet hat, in diesem Concerte sich hören zu lassen, der mag es bei der Kunst verantworten. Sollte man denn nicht wissen, daß Singen etwas anders ist als Jodeln? — so ein Schubert'sches Ständchen aber will gesungen sein. — Es folgte: „Die Klage um Kolmar.“ Elegie für groß Orchester, Deklamation und Männerchor, von L. Pape. Diese Elegie haben wir schon einmal gehört, sie hat uns jetzt nicht besser gefallen als früher, doch nehmen wir die Deklamation hiervon aus. Wir lieben es nicht, Deklamation, wenn sie nicht Recitativ ist, und Musik zu gleicher Zeit zu hören, die eine macht die andere undeutlich. — Den Anfang der zweiten Abtheilung machte eine „Elegie für Clarinette“ von L. Pape, die vom Herrn Kapellmusikus Köhn vorgetragen wurde. Herr K. schien heute nicht gut disponirt — wir können uns wenigstens die Manier, mit welcher er heute sein Instrument behandelte, nicht anders erklären. Sie bestand, in den Passagen besonders, in einem unschönen Abstoßen der Töne, das wir sonst von Hr. K. gar nicht gewohnt sind. Er schien heute ein ganz Anderer. — Zum Schluß „Militär-Sinfonie von L. Pape. Diese Sinfonie fand hier früher eine sehr zweideutige Aufnahme. Heute war das anders. Wir konnten freilich nicht mit einstimmen in den forcirten Enthusiasmus einiger, die in L. Pape einen zweiten Beethoven, oder doch mindestens den ersten jetzt lebenden Componisten, trotz Mendelssohn, Meyerbeer etc., erkennen wollen. Um! was soll man dazu sagen? Nun, sie haben Recht diese Leute, will man einmal Lob spenden, so sei man auch nicht knickerig damit. — Aber Geräusch ist gerade nicht Musik und im äußersten Fortissimo offenbart sich nicht immer Kraft und Schwung. Man sah zuweilen den Wald vor Bäumen nicht. Der dritte Satz der Sinfonie (scherzo) wurde auch da capo verlangt. Er hat des Pikanten viel, und wenn's nicht ein Pape'scher Sinfonie-Satz wäre, so könnte es wohl eine Strauß'sche Tanzmusik sein. Doch hatte dieser Satz mehr Einheit, mehr Konsequenz in der Durchführung seines Hauptmotivs als die übrigen, wo dasselbe oft zu sehr von den Rippenstimmen verdeckt wurde. Der Componist wurde am Schluß stürmisch gerufen.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Dienstag den 9. Decbr., 3. Vorstellung in der 4. Serie:
Die gefährliche Tante. Original-Lustspiel in 4 Akten von Albini.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 12. Dezember 1845.

№ 99.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Unsere Marine.

Nautisches Gedicht von G. Heine.

(Aus den Jahreszeiten.)

Wir träumten von einer Flotte jüngst
Und segelten schon vergnüglich
Hinauf aufs balkenlose Meer,
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon
Die stolze Namen gegeben,
Prug hieß die Eine, die Andre hieß
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Kutter Freiligrath,
Darauf als Puppe die Büste
Des Mohrenkönigs, der wie ein Mond
(Berstcht sich, ein schwarzer) grüßte.

Da kamen geschwommen ein Gustav Schwab,
Ein Pfizer, ein Kölle, ein Mayer,
Auf jedem stand ein Schwabengesicht
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch-Pfeiffer, eine Brig,
Sie trug am Fockmast das Wappen
Der deutschen Admiralität
Auf schwarz-roth-goldnen Lappen.

Wir kletterten keck an Bugspriet und Raa'n,
Wir trugen uns wie Matrosen,
Die Haare kurz, der Hut betheert
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Thee genoß
Als wohlgezog'ner Sch'mann,
Der soff jetzt Rum und laute Tabak
Und suchte wie ein Seemann.

Seekrank ist Mancher geworden sogar,
Und auf dem Fallersleben,
Dem alten Brander, hat Mancher sich
Gemüthlich übergeben.

Wir träumten so schön, wir hatten fast
Schon eine Seeschlacht gewonnen,
Doch als die Morgensonne kam,
Ist Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett
Mit ausgestreckten Knochen,
Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf
Und haben gähmend gesprochen:

„Die Welt ist rund. Was nützt es am End',
Zu schaukeln auf müßiger Welle!
Der Weltumsegler kommt zuletzt
Zurück auf dieselbe Stelle.“

Menschen, Cigarren, Rauchtabak und Tabakspfeifen.

Capriccioso von Th. Drobisch *).

Der Mensch gleicht einer Cigarre. Wie so? —
Beide werden gewickelt und gebeizt. Jener vom
Schicksal, diese von der Sauce. Im Leben wird der
Mensch gewöhnlich nach dem Neßern beurtheilt, so
auch die Cigarre, denn man sieht bei beiden auf das
Deckblatt. Wenn die Cigarre nicht recht brennen
will, so wird sie gedrückt. Ein Gleiches geschieht oft
mit dem Menschen. Wie sehr aber dann das Feuer
lodert, wenn der Druck gar zu arg ist, hat die Re-
volutionsluft in verschiedenen Ländern bewiesen. Ab-
gelagerte Cigarren werden für die besten geachtet.
Menschen, die nichts thun und den ganzen Tag auf

*) Aus Payne's Miniatur-Almanach für 1846.

